Scranton Wochenblatt,

erscheint jeden Donnerstag.

Fred. A. Wagner, Herausgeber,

167 Oakford Court, Erster Stock,

Direkt hinter dem Hotel Jermyn,

Ab von Spruce Straße, Scranton, Pa.

Abonnements-Bedingungen:

Jährlich, in den Ver. Staaten.....$2.00
Sechs Monate, " 1.00
Nach Deutschland, portofrei..... 2.50

Die Verbreitung des „Scranton Wochenblatt" in Lackawanna County ist größer, als die irgend einer anderen in Scranton gedruckten deutschen Zeitung. Es bietet deshalb die beste Gelegenheit, Anzeigen in diesem Theile des Staates eine weite Verbreitung zu geben.

Entered at the Post Office at Scranton Pa., as second class mail matter.

Donnerstag, 22. August 1912.

Demokratische Nominationen.

National.

Für Präsident—Woodrow Wilson, von New Jersey.

Für Vize Präsident—Thomas R. Marshall von Indiana.

Staat.

Auditor General — R. E. Creßwell, von Johnstown.

Staats Schatzmeister — William H. Berry, von Chester.

Congreß.

Congreß—M. A. McGinley, von Scranton.

Legislatur.

1. Distrikt—Thomas Murphy, von West Scranton.
2. Distrikt—J. M. Fahringer, von Nord Scranton.
3. Distrikt—H. W. Zeidler, von der Central Stadt.
4. Distrikt—Peter J. Gaughan, von Jessup.
5. Distrikt—John J. Mannion, von Carbondale.
6. Distrikt—Paul M. Aten, von Ransom.

Deutsche Rechtschreibung.

Interessante Versuche, die zu merkwürdigen Resultaten führten.

Allerhand Versuche über die Rechtschreibung wurden, wie wir in der „Bresl. Zeitung" lesen, in dem dortigen Bunde für Schulreform veranstaltet. Mittelschullehrer Kossog stellte in einer Versammlung des Bundes den Satz auf: Niemand, wer es auch sei, auch der Höchstgebildete, kann ein fehlerloses Deutsch schreiben. Bei den beiden Reformen der Rechtschreibung hätte man zu viele Ausnahmen bestehen lassen, und dies führte zu einem Wirrwarr, dessen ganze Größe durch ein eigenartiges Experiment klargestellt wurde. Der Referent hatte ein schwieriges Diktat, das einem der für die Hand des Lehrers bestimmten Uebungsbücher entnommen war, zunächst selbst geschrieben, und er hatte immerhin noch 5 Fehler gemacht. Schlimmer gestaltete sich die Sache, als er die gleiche Uebung mit Erlaubnis eines Professors einem von diesem geleiteten Kursus von 30 Kollegen diktierte. Die Herren machten 4—22 Fehler; der Durchschnitt ergab 13 Fehler. Acht Frauen mit höherer Mädchenbildung, die dann folgten, lieferten Arbeiten mit 13—30 Fehlern (im Durchschnitt 24); zehn Akademiker, darunter Dozenten der Universität, machten 14—30 (durchschnittlich 24½) Fehler. In den Arbeiten einer Anzahl studierender Damen fanden sich 12—21, durchschnittlich 16 Fehler; gleichzeitig schreibende Studenten lieferten 14—32, durchschnittlich 21 Fehler. Der einzige Oberlehrer, der das Experiment mitmachte, gab eine Arbeit mit 18 Fehlern ab. Kossog schloß daraus, daß wenige Diktate, wenn sie in der Schule geschrieben worden wären, mehr als ungenügend erreicht hätten. Eine Aenderung fordere auch die Praxis gebieterisch, da von der fehlerlosen Rechtschreibung der Ausfall aller Prüfungen, der Erfolg vieler Stellengesuche abhängig sei.

Im Anschluß an diese Ausführungen erklärte der Leiter der Versammlung Schulrat Hacks, daß er kopfschüttelnd das Diktat gehört habe. Er hätte sicher 50 Fehler darin gemacht. Für sich selbst nehme er das Recht in Anspruch, das Wort, dessen rechte Schreibweise er nicht weiß, zu schreiben, wie es ihm einfällt. Ist dies dem Erwachsenen erlaubt, so sollten den Kindern nicht erst solche Fallen gestellt werden. Schön jetzt sollte man bei Beurteilung der Arbeiten derartige Fehler nicht anrechnen und bei den Aufnahmeprüfungen mehr auf Begabung als auf Rechtschreibung sehen. Dem pflichtete Professor William Stern bei, der sich selbst als der Professor bekannte, dessen Arbeit 23 Fehler aufgewiesen habe. Im übrigen warnte er davor, sich etwa nunmehr auf das phonetische Prinzip zu verstiefen, da dies wegen der vielen Dialekte einen Verzicht auf den großen Vorteil der einheitlichen gemeinsamen Ortographie für das ganze deutsche Sprachgebiet bedeute. Wenn er auch erst für die Kindeskinder einen wirklichen Vorteil voraussah, so meinte er doch, daß Vereinfachungen, wie z. B. die Anwendung des großen Anfangsbuchstabens nur am Anfang des Satzes und bei Eigennamen, schon jetzt durchführbar seien.

Ursprung des Anzeigewesens.

Ein Annoncenbüro, das vor 300 Jahren in Paris gegründet wurde.

Dreihundert Jahre sind gerade in diesem Jahre vergangen, seit in Paris zuerst der Plan auftauchte, dem Publikum den Austausch alles dessen, was es kaufen oder verkaufen, mieten oder dingen wollte, durch ein besonderes Bureau zu erleichtern. Es gab damals zwar schon geschriebene und auch vereinzelt gedruckte Zeitungen, doch diese enthielten noch keine Annoncen. Montaignes Vater, der 1549 starb, hatte zwar schon vorgeschlagen, eine öffentliche Annoncen-einrichtung ins Leben zu rufen. Sein Sohn, der berühmte Verfasser der „Essais", erzählt darüber: „Mein verstorbener Vater hat immer gewünscht, daß es in den größeren Städten einen bestimmten Ort geben sollte, zu welchem diejenigen, welche etwas brauchen, sich begeben könnten, um durch einen eigens zu diesem Zweck angestellten Beamten ihre Angelegenheit registrieren zu lassen, wie „ich suche Perlen zu kaufen"; „ich suche Perlen zu verkaufen"; der sucht Reisebegleitung nach Paris; jener sucht einen Diener, der so und so sein muß; ein anderer einen Lehrer; wieder ein anderer einen Arbeiter, der das, der jenes, jeder nach seinem Bedürfnis. Uns will es scheinen, daß dieses Mittel der gegenseitigen Benachrichtigung dem ganzen Handel eine große Erleichterung bringen würde . . . ."

Aber erst im Jahre 1612 trat ein findiger Kopf, der Pariser Arzt Theophraste Renaudot, mit dem Plan an die Oeffentlichkeit, ein „Adressen- und Treffbureau" zu errichten. Der Plan kam auch wirklich zustande. Renaudot legte in seinem Bureau gegen Entgelt Listen aus, in die ein jeder sein Anliegen einschreiben konnte.

Die Einrichtung wurde so sehr benutzt, daß Renaudot nach dreijährigem Bestehen seines Bureaus den Gedanken kam, die Listen durch den Druck zu vervielfältigen. So entstanden seine „Feuilles du bureau d'adresse", also die ersten Annoncenblätter. Sie enthielten Rubriken über die verschiedensten Dinge: Herrschaftliche Grundstücke zu verkaufen, bürgerliche Wohnhäuser auf dem Lande zu verkaufen, Häuser in Paris zu verkaufen. Häuser in Paris zu vermieten, Zinsgeld zu haben, Aemter zu vergeben, Dienststellen zu vergeben. Dienststellen gesucht, Möbelkäufe und Vermischtes. Dieses älteste Annoncenblatt ging nach dem Tode seines Begründers anscheinend ein. Die Einrichtung aber der Annoncenblätter erhielt sich in Frankreich selbst noch während des XVIII. Jahrhunderts. In Deutschland fanden die reinen Annoncenblätter zunächst keinen Eingang. Dort gründete vielmehr Thomas v. Wieringen schon im Jahre 1673 einen „Relations Courier", der den politischen Text mit den Anzeigen zu einem Blatt vereinigte. Der Erscheinungsort war Hamburg, aber nicht nur aus dieser Stadt, sondern auch von auswärts erhielt das Blatt Annoncen zugeschickt. Es bestand bis zum Jahre 1813.

Die Moltke-Natur.

Ein Stellengesuch, mit seiner Aufzählung dessen, was der Suchende leisten zu können glaubt, ist für Unbeteiligte gewöhnlich sehr langweilig zu lesen. Schon deshalb ist es begrüssenswert, daß man endlich einmal den Anfang macht, diesen Gesuchen etwas mehr persönliche Färbung zu geben. Im „Börsenblatt für den deutschen Buchhandel" sucht ein junger Buchhändler einen passenden Wirkungskreis. Er betont sein „seltenes Organisationstalent", und um ganz klar zu machen, wie kolossal dieses Talent ist, fügt er in Klammer hinzu: „Moltke-Natur". Das ist praktisch und sei zur Nachahmung empfohlen. Man sieht gleich, woran man ist, wenn die Stellensuchenden auf diese Weise ihre Eigenart bezeichnen. Wir werden also in Zukunft zum Beispiel lesen: „Solider Mann sucht Stelle als Nachtwächter oder bei Wach- und Schließgesellschaft (Themistokles-Natur)." Da, wie in allen Schulbüchern steht, Themistokles nachts herumzulaufen pflegte, weil er nicht schlafen konnte, so wissen wir aus dem Inserat sofort, daß der Suchende für einen Nachtwächterposten hervorragend geeignet ist. Freilich müssen die Stellensuchenden einigermaßen vorsichtig sein, damit sie mit dem gewählten Vergleich nicht hereinfallen. Wenn zum Beispiel ein stellensuchender Wäschereisender sich als „Rattenfänger-von-Hameln-Natur" bezeichnet, so kann ihm das als Betonung seiner Fähigkeit, die Leute zum Kaufen zu verleiten, sehr nützlich sein. Legt sich aber ein stellensuchender Kassierer diese Bezeichnung bei, so wird sein Gesuch mit Mißtrauen aufgenommen, weil der Rattenfänger bekanntlich „Wandern, och Wandern" als sein Hauptvergnügen bezeichnet Also Vorsicht!

Gewisse Charaktere kann man zähmen wie gewisse Tiere — bis sie ihren Wärter oder Bändiger auffressen.

Louis Conrad
305 LACKAWANNA AVE.
SCRANTON PA.

Achtet darauf, daß die von euch gekauften Hüte vorstehende Handelsmarke haben, da dies eine Garantie des rechten Preises und der herrschenden Mode ist.

Edw. Siebecker, Deutscher Grocer
530 Lackawanna Avenue.
Importirte deutsche Delikatessen eine Spezialität. Hauptquartier für Fische und Käse.

Sehr niedrige spezielle Preise auf
Fußteppichen und Rugs
in unserem Vor-Inventar Vorrathnehmenden Verkauf.
Diese Waaren müssen „weiter ziehen." Sie müssen in den Händen von neuen Eigenthümern sein, ehe wir Inventar nehmen, da unser gegenwärtiges Assortiment ganz und gar zu groß ist, um in einem Inventar eingetragen zu werden.
WILLIAMS & McANULTY, 129 Wyoming Avenue, SCRANTON, PA.
18 Sued Main St., Wilkes-Barre. 60 Nord Main St., Pittston.

Rettet die Kleinen
An Kolik leidende, wimmernde, schlaflose Kinder sofort erleichtert und schlaffe Muskeln, sowohl wie entkräftigte Lebenskraft bei Jung und Alt neu angefacht durch den Gebrauch von
DR. F. W. LANGE'S
LACTATED TISSUE FOOD.
Sendet für erklärendes Büchlein.
Zum Verkauf bei Apothekern, Grocers und der Lackawanna Dairy Companie.

Das Bier von Bieren seit über dreißig Jahren.
Die höchste Errungenschaft in der Braumeister-Kunst ist angenehm und überzeugend demonstrirt durch
E. Robinson's Söhne
Pilsener Bier
Es ist ein wirklich gesundes Bier mit einem reichen, vollen Geschmack, der ganz sein eigen ist —ein fehlerfreies Bier, das Sie nicht mehr kostet, wie die „gewöhnlichen" Gebräue.
Rufet 470 „altes" Rufet 542 „neues."

W. B. Reduso CORSETS

Das W. B. Reduso Corset verleiht gutentwickelten Figuren graciöse, schlanke Linien. Es reduziert die Hüften und den Unterleib um einen bis zu fünf Zoll.
Einfach in der Machart, formt das Reduso—unbehindert von Bändern oder festigem unnöthigen Beiwerk—die Figur vollständig um.
Das Gewebe ist von starkem, dauerhaftem Material, und bestimmt, den Anforderungen für strapezierendes und langes Tragen zu entsprechen. Es giebt verschiedene Style, um den Bedürfnissen von allen starken Figuren zu entsprechen.
Styl 770 (wie Abbildung) mittelhohe Brust, lang in Hüften und Unterleib. Hergestellt aus dauerhaftem Coutil oder Battist, mit Spitzen- und Bandbesatz; Drei Paar Strumpfhalter. Größen 19 bis 36. Preis **$3.00.** Andere Modelle von **$3.00,** bis **$10.00.**
W. B. Nuform und **Erect Corsets** in einer Auswahl von vollkommenen Modellen für alle Figuren, von **$1.00** bis **$5.00.**
Zum Verkauf in allen besseren Geschäften.
WEINGARTEN BROS., Fabrikanten
Broadway und 34. Str., New York.

Mischter Drucker!

Do hab ich grad gesehne, daß in d'r große Stadt Neijork for ebaut vier Millione Dhaler wert Kerchepropertty soll vum Schrief verkahft werre. Des mecht merkwerrig erscheine; es is awer nix Merkwerriges derbei. Anstatt uf die Kanzel sen die Parrer uf d'r Wasserwage nufgekraddelt. Sell hot die bessere Members verzernt, se sen net meh in die Kerch gange, hen ah nix meh derzu bezahlt, un wo ken Geld is, do heert ah bei die Kerche die Gemiethlichkeet uf. In ere Stadt, wie Neijork, wo's so viel Deitsche gebt, war es schuhr en riskirt Ding, den Leit zu sage, daß se nix as wie Wasser drinke derfte. Jeder zu seim Tehscht — sell is fehr. Mer kann en Glas Bier drinke, ohne en Siffel zu sei, un sell schadt Niemand ebbes — twens d'r Kerch net. Es is wie ich schun oft gesaht hab: es dhun sich meh Leit todfresse as wie todsaufe; awer des kann mer ewe ere gewisse Sort Mensche net beibringe. Se schaffe un wiehle Dag un Nacht. Kerzlich hen se sogar wieder ihr eegener Canddibat for Präsident ufgestellt — so en Sort Seitschoh vum große Zirkus. Uflohes, mer kann ihne sell Vergniege genne; es schadt Niemand ebbes un ihne macht es Freid. Nau dann!

Vor ebaut zwanzig Johre oder noch länger hen se es in Pennsylvanien dorchgesetzt, daß en Abstimming is gehalte worre driwer, eb es Saluhns gewe derf oder net. For schuhr zu gehne, hen se es so gefixt, daß die Leffchen is im Summer gehalte worre, weil se gedenkt hen, die Baure wäre dann bissy ufem Feld un däte sich net dattere um's Stimme, un uf seller Weg kennte se's dann dorchsetze. Awer es is en schlechte Ruhl, was juscht een Weg schafft. Wann mer Hoi mache will, dann muß die Sunn scheine, un wann die Sunn brennt, dann werd mer dorschtig, un mit eme gute Dorscht fecht en Temperenzler vergewe. So war es domols gekumme, daß die Brohibischenbisnis is geleddert worre. Se hen es dann gebrowiert mit Lokel-Opschen un dhune es noch uf d'r heitig Dag; awer juscht do un dort hen se es dorchgesetzt. Bischuhr, in som Caunties hen die Richter des Ding in die Händ genumme un zwiewle die Leit. Se gewe juscht ganz wenig Leizense aus un mache noch allerhand Condischen derzu. So war ich kerzlich in ere Stadt im westliche Dheel vun unserm Staat. Es war arg hees, un wie meh Wasser as ich gedrunke hab, asde armseliger hab ich gefiehlt. So hab ich mich Owends so ebaut halwer nein Uhr fortgeschmiekt for ebbes Besseres zu suche. Ich hab en Platz gefunne, wo se d'r Rothskeller geheesse hen, hab mich an en Disch gehockt, mir en Bier gewe losse, mei Peif angesteckt un gedenkt, do kennt ich's nau en Stund oder zwee stände, wann's sei misst. Es hot awer net solle sei. Grad wie ich des zweet Glas bestellt hab, do segt d'r Barkieper: „Drinkt aus, Ihr Herre, es is Feierowed!" — „Was is sell?" hab ich en Mann gefrogt, was mix gegeiwer gehock hot. — „Gell, Du bischt en Fremder", segt er. „Jo sehnst, so is es bei uns; um punkt nein Uhr muß zugemacht werre." — „Well, well, do bin ich in en scheene Gegend neigerothe", hab ich bei mir selwert gedenkt. Wie ich heemkumme bin zu meim Freind, wo ich gestappt hab un ihm verzählt hab, was mir gehäppent war, do hot er herzlich gelacht. „Des hät ich Dir vorher sage kenne, wann Du mir gesaht hättscht, wo Du hiewotscht." — „Well, wann ich morge wieder dorschtig werd, dann geh ich ebbes frieher un bring dann noch en halwes Dutzed Boddle mit heem." — „Sell kannscht Du ah net, se gewe Dir net meh as wie zwee Boddle uf eemol, awer Du kannst efter gehne — allemol for zwee Boddle. Des muß all gelernt werre." — Ich hab net gewißt, eb ich lache soll oder mich ärgere imer so en verrickte Bisnis — Lah kann mer sell doch net heesse. Ich hab dann sehne welle, eb ich's recht verstanne hab un am nächste Owed hab ich en Buh mitgenumme mit eme Korb, hab ihm gesaht, er sott drausse vorem Rotkeller warte, bin nei, hab zwee Boddle kriegt, hab se drauß in d'r Korb neigelegt, hab wieder zwee geholt un so fort, bis d'r Korb voll war. Sell war dann die Lah un ich hab es schnell gelernt. Is es awer net en verdollter Humbug? Un ich denk, sellerweg is es imerall wo se Brohibischen hen. Awer wann mer en guter Wille hot, kann mer doch ebbes kriege.

D'r alt Hansjörg.

Das Tote Meer.

Ein Amerikaner befährt dasselbe mit dem Motorboot.

Landschaftliche Schönheiten der Umgebung, die bisher wenig bekannt waren.

Neues Leben entfaltet sich an den Ufern des Toten Meeres, und binnen kurzem wird man vielleicht von großen industriellen Unternehmungen hören, die an dieser noch heute von dem Aberglauben der Bevölkerung umspielten einsamen Stätte erstehen werden. Erst kürzlich hat die türkische Regierung einem an Einfluß und Geld reichen Bankier Konstantinopels eine Konzession zum Betrieb von Bergwerksunternehmungen am Toten Meer erteilt. Schon frühere Durchforschungen jener Regionen haben gezeigt, daß die Ufergebiete des Toten Meeres einen ganz ungewöhnlichen Reichtum an mineralischen Schätzen besitzen, und in byzantinischen Zeiten wurden hier auch mächtige Kupferbergwerke betrieben. Amerikanische Reisende haben außerdem große Marmorablagerungen, Porphyr und Phosphate entdeckt, und die ganze Beschaffenheit des Landes scheint außerdem darauf hinzuweisen, daß Bohrungen zweifellos zur Auffindung von Petroleumfeldern führen würden. Salz wird an den Ufern in großen Mengen gefunden, aber da die türkische Regierung das Salzmonopol besitzt, findet die Privatindustrie auf diesem Gebiet keine Möglichkeit der Betätigung. Aber wenn auch noch einige Zeit verstreichen mag, ehr Suad Bei seine Konzessionen ausnützt und einem Heer von Arbeitern eine fruchtbare Aufgabe stellt: die neue Zeit hat ihren Eroberungszug auf jene so lange verlassenen Regionen bereits angetreten. Seit kurzem durchfurcht ein Motorboot die Fluten des Toten Meeres, und auf ihm hat jetzt der Amerikaner Harold Shepstone eine Entdeckungsfahrt unternommen, von der er in einem fesselnden Aufsatz des „Wide World Magazines" berichtet.

Dieses Motorboot, das erste seiner Art im Heiligen Lande, ist freilich keine elegante Luxusjacht; es gehört dem mohammedanischen Scheik Jalal und war ursprünglich ein breites, schweres Segelboot, in das der unternehmende Scheik erst vor kurzem einen Petroleummotor einbauen ließ, der dem schweren Fahrzeug eine Geschwindigkeit von 5 bis 7 englischen Meilen in der Stunde verleiht. Es war nicht leicht, von der türkischen Regierung die Erlaubnis zum Betrieb eines Motorbootes auf dem Toten Meere zu erlangen, und Scheik Jalal muß auch eine monatliche Pacht von zehn türkischen Pfund, also von $35 zahlen, um das Vorrecht der Motorbootfahrt auf dem Toten Meere ausüben zu dürfen. Die Konzession ist auf zehn Jahre abgeschlossen, und nach Ablauf dieser Zeit soll das Boot Scheik Jalals Eigentum der türkischen Regierung werden.

Die Fahrt, die Oberst Shepstone mit diesem Boote unternommen hat, brachte dem Amerikaner eine lange Kette von Ueberraschungen und angenehmen Enttäuschungen. Der Name Totes Meer weckt unwillkürlich graue Vorstellungen von einer trostlosen und eintönigen Landschaft, und dieses Vorurteil wird noch verstärkt durch die zahllosen Legenden, die noch heute unter den Bewohnern des Heiligen Landes fortleben und dem berühmten Meere allerlei schlimme und verderbliche Mächte zuschreiben. In Jerusalem wird einem jeder Einheimische beispielsweise erzählen, daß es unmöglich ist, in den Fluten des Toten Meeres zu schwimmen, daß an den öden Ufern kein Tier leben, keine Pflanze sprießen, keine Blume blühen kann, und daß jeder, der länger als ein oder zwei Tage in der Nähe weilt, unfehlbar von einem schlimmen Fieber niedergeworfen wird. Ja, als wir die Fahrt antraten, verlangte ein besorgter Freund, wir sollten einen großen Vorrat Chinin mitnehmen, um diesem bösen Fieber Widerstand leisten zu können.

Wie ganz anders aber stellt sich die Wirklichkeit diesen trüben Vorstellungen entgegen! Eine Landschaft von einzigartigem erotischen Zauber begrüßt die Reisenden, am Ufer zwitschern die Vögel, heiße und kalte Wasserquellen rieseln und sprudeln, und eine üppige, gesunde Vegetation zieht den Blick auf sich. An den Ufern aber türmen sich mächtige Felswände von prachtvollen Farben empor, gewaltige Sandsteinablagerungen auf der einen Seite, auf der anderen dagegen mächtige Kalkgebirge, die im Abendsonnenschein rötlich glühen. Und zwischen diesen Bergen Einschnitte, Schluchten und Höhlen von bezaubernder, phantastischer Schönheit. An dem Einfluß des Arnon (Wojeb), der einst die Landschaft Moab von Amon trennte, öffnet sich eine herrliche Schlucht, die unzweifelhaft das schönste Landschaftsbild von ganz Palästina umschließt. Wohl 100 Meter hoch steigen die kaum 7 oder 8 Meter von einander entfernten Felswände empor, und zwischen ihnen rauschen und tosen die Wasser des Arnon. Die herrlichen Farben und die wundervolle Mannigfaltigkeit der Ablagerungen im Gestein lassen sich in Worten nicht schildern. Unmittelbar über der Schlucht erhebt sich eine seltsame Felsbildung aus hartem, versteinertem Salz, die von weitem wie die Gestalt einer Frau aussieht. Sie gilt bei den Einheimischen als Lots Weib.

Und kaum acht Meilen nördlich von dieser Stelle am östlichen Ufer des Toten Meeres liegen die heißen Bäder von Kalirrhoe, die Herodes bei seiner letzten Krankheit in der Hoffnung auf Genesung aufsuchte. Noch ragen hier die Ueberreste der alten Bauten aus dem Boden. Diese einzigartige Vermählung biblischer Erinnerungen und einer reichen und eigenartigen Naturschönheit würden die Ufer des Toten Meeres längst zu einem vielbesuchten Badestrand gemacht haben, wenn eine andere Regierung als die türkische über dies reiche Land zu gebieten hätte. Denn das Wasser des Toten Meeres ist bekanntlich das salzreichste der ganzen Erde, und nach Sheptones Ansicht wohnen ihm zweifellos Heilwirkungen inne, die einer wissenschaftlichen Erforschung wert wären. Er hat mit seinen Gefährten täglich im Toten Meere gebadet: die Dichtigkeit des Wassers erschwert zwar das Schwimmen, aber das Bad ist ungewöhnlich erfrischend. Das hohe spezifische Gewicht dieses Wassers ist sogar größer als das des menschlichen Körpers, so daß Nichtschwimmer nicht untergehen, sondern an der Oberfläche treiben. Man muß freilich achten, kein Wasser ins Auge zu bekommen.

Besonders bemerkenswert ist die Feststellung des Amerikaners, nach der im Gegensatz zu den bisherigen Annahmen der Wasserstand des Toten Meeres nicht abnimmt, sondern wächst: in Jahrhunderte langer stiller Arbeit dehnen die Fluten ihr Reich aus, und Inseln und Küstenstreifen, die noch vor dreißig Jahren hoch über die Fluten emporragten, sind heute von den Wellen verschlungen und nur die Spitzen und oberen Aeste der vom Wasser begrabenen Bäume erzählen von diesem vom Toten Meere verschlungenen Lande.

Neues aus der Kunst der Steinzeit.

Je eingehender die Höhlen im südlichen Europa untersucht werden, desto mehr Zeugnisse vorgeschichtlicher Kultur werden zutage gefördert. Beweise menschlicher Kunstfertigkeit, Zehntausende von Jahren alt, die, was besonders wichtig ist, uns einen Einblick auch in die religiöse Denkweise der vorzeitlichen Stämme gewähren und ihre Beziehungen zu heute noch lebenden Völkern mehr und mehr klarstellen. Wie ein Bericht in der vortrefflichen, bei Theodor Thomas in Leipzig erscheinenden Halbmonatsschrift „Wissenschaftliche Rundschau" hervorhebt, scheint sich die Kunstfertigkeit in der zweiten Hälfte der älteren Steinzeit, die in die letzte Zwischeneiszeit und die letzte Eiszeit fällt, in drei ineinander übergehenden Stufen entwickelt zu haben. Auf die Rundplastik mit ihrer Darstellung weiblicher Figuren, bei denen der typische Fettsteiß und die übermäßige Ausbildung der Hüften und Brüste sofort in die Augen fällt, folgen die Höhlenmalereien und darauf die durch Einritzen der Umrisse in Fels ausgeführten Tierbilder. Nun haben zwei französische Forscher, Carteilhac und Breuil, in der Höhle von Gargae in den Pyrenäen neben den unbekannten Abbildungen von Büffeln, Pferden und anderen Tieren, zahlreiche Darstellungen menschlicher Hände gefunden. Diese Abbildungen sind auf ganz einfache Art entstanden, indem jener urzeitliche Künstler die Hand mit ausgespreizten Fingern auf die Höhlenwand legte und dann mit der anderen rote und schwarze Farbe ringsum auftrug, so daß dann an der unbemalten Stelle die Umrisse der Hand hervortraten. Meist sind es linke Hände, die so dargestellt werden, was auf die Rechtshändigkeit der Höhlenbewohner schließen läßt. Etwas anderes, kulturell sehr Wichtiges, weil wir dazu Parallelen bei gegenwärtig lebenden Völkern haben, lassen die Abbildungen erkennen. Häufig fehlen nämlich an einem oder mehreren Fingern einige Glieder, eine Erscheinung, die die Ethnographie unter anderem bei den Buschleuten, vereinzelt auch bei polynesischen und amerikanischen Völkern nachgewiesen hat. Da ist es ein religiöser Brauch, eine Art Opfer; das abgeschnittene Fingerglied, vor allem das dabei vergossene Blut wird bei einem Todesfall in der Familie der abgeschiedenen Seele zur Sühne dargebracht. Diese Uebereinstimmung prähistorischer Sitten mit solchen gerade der Buschleute, die ebenfalls berühmt durch ihre Höhlenzeichnungen sind, und die Fettpolster ihrer Frauen ebenfalls für ein Merkmal der Schönheit halten, wäre ein weiterer Beweis für die mehrfach aufgestellte Hypothese, daß die Buschleute die letzten versprengten Reste einer Bevölkerung sind, die am Ende der älteren Steinzeit Süd- und Mitteleuropa bewohnte, eine Hypothese, die stark noch dadurch an Wahrscheinlichkeit gewinnt, daß die Skelettkunde aus dieser Zeit — ihrer sind allerdings erst wenige — auf einen ausgeprägt negroiden (negerhaften) Typus hinweisen.